

Die Sicherung der NS-Ernährungswirtschaft ruhte auf den Schultern der Frauen

Max Faistauer

Ein Junimorgen im zweiten oder dritten Kriegsjahr, blauer Himmel. Mehrere Frauen sammeln sich vor der Garage eines Frächters. Ein Lkw steht auf dem Platz. Von Seitenwand zu Seitenwand der Ladefläche sind starke Bretter befestigt, sie bilden Sitzbänke, zwischen denen sich einige Kinder tummeln. Ein Beauftragter des Ortsbauernführers trifft ein, überblickt die wartenden Frauen: *Ich meine, wir sind vollzählig. Los geht's.* Die Frauen steigen über die Leiter auf die Ladefläche und nehmen auf den Brettern Platz. Der LKW fährt los. In den Hohlwegen, etwa auf halbem Wege nach Saalfelden hält er an einem stattlichen Bauernhof neben der Straße. Frauen treten an zum Erntedienst.

Heuernte. Auf einer großen Wiese liegt in langen Zeilen frisch gemähtes Gras. In der Scheune lagern kleine Eisengabeln und Rechen. Die Frauen sind nun den ganzen Tag mit der Heuarbeit beschäftigt: Anstreuen, Wenden, Aufzeilen werden unterbrochen von einfacher Jause und Mittagessen, Butterbrot und Milch oder frischer Hollersaft und Käse werden gereicht. Ihre Kinder streunen während der Arbeit zwischen den Frauen umher, spielen Fangen, werden lästig, greifen aus Langeweile nach Gabel und Rechen, legen sie wieder beiseite. Es ist heiß. Sie haben eigentlich nichts zu tun, müssen aber mit ihren Müttern zum Ernteinsatz fahren, weil sie daheim unbeaufsichtigt wären. Die Aussicht auf rare Bauernkost entschädigt für Hitze und Langeweile. Nach der Nachmittagsjause ist das Heu trocken genug, es wird eingefahren. Zwei Pferdewagen, die Frauen beladen sie, entladen sie in der Scheune. Am Abend ist die Wiese leer. Auf

dem Lastwagen rumpeln sie müde nach Hause.

Ähnliche Abläufe wiederholen sich im Hochsommer beim Kornschnitt, bei Weizen-, Gerste- und Haferernte, beim Abrebeln der Ribiselsträucher, im Herbst beim Maisbrechen, beim Rüben- und Kartoffelgraben. Nur dass die Kinder bei der Getreideernte zum „Ährenlesen“ eingespannt werden, bei der Kartoffelernte müssen sie wie die Frauen Kartoffeln auflesen und in Körben sammeln.

Ernteeinsatz ist bei mehreren Bauern zu leisten. Es gibt mehrere Gutshöfe in der Gegend, da werden die Frauen aufgeteilt, nein, zugeteilt, und sich ausschließen gibt es kaum. Da müssen Gründe vorliegen wie eigene Krankheit oder kranke Kinder. Wer sind die Frauen, die auf fremden Höfen Heu einbringen, Früchte ernten? Warum müssen sie Ernteeinsatz leisten?

Einfache Hausfrauen. Geschäftsfrauen, Frauen in Dienstleistungsberufen oder die in Erzeugerbetrieben beschäftigt sind, sind vom Erntedienst befreit.

Es ist Krieg. Der Zweite Weltkrieg. Das Großdeutsche Reich ist von der weiten Welt abgeschnitten, ringsum toben Kriegsfrenten. Die Einfuhr von Lebensmitteln ist fast unmöglich geworden, die deutsche Handelsflotte hat nur noch unter schwerstem Schutz der deutschen Kriegsmarine Zugang zu den Weltmeeren. Die Hoffnung auf die reichen Kornkammern der Ukraine bleibt trotz anfänglicher Kriegserfolge durch die russische Taktik der verbrannten Erde unerfüllt (Verwüstung des eigenen Landes beim Rückzug in die weiten Ebenen Russlands, um dem eindringenden Feind jegliche Lebensgrundlage zu entzie-

100 g Fleisch 1 23. 10.—29. 10. 39	100 g Fleisch 3 23. 10.—29. 10. 39	EA: - Stadt Salzburg ← Besselfchein gilt nur für die linke Kartenseite. 23. 10.—19. 11. 1939	50 g Fleisch oder Fleischwaren a 23. 10.—29. 10. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren b 23. 10.—29. 10. 39
100 g Fleisch 2 23. 10.—29. 10. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren c 23. 10.—29. 10. 39		50 g Fleisch oder Fleischwaren d 23. 10.—29. 10. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren e 23. 10.—29. 10. 39
100 g Fleisch 5 30. 10.—5. 11. 39	100 g Fleisch 7 30. 10.—5. 11. 39	Gültig vom 23. 10. — 19. 11. 1939 Reichsfleischkarte  Sorgfältig aufbewahren. Nicht übertragbar.	50 g Fleisch oder Fleischwaren b 30. 10.—5. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren a 30. 10.—5. 11. 39
100 g Fleisch 6 30. 10.—5. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren c 30. 10.—5. 11. 39		50 g Fleisch oder Fleischwaren d 30. 10.—5. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren e 30. 10.—5. 11. 39
100 g Fleisch 9 6. 11.—12. 11. 39	100 g Fleisch 11 6. 11.—12. 11. 39	EA: - Stadt Salzburg Name: _____ Wohnort: _____ Straße: _____	50 g Fleisch oder Fleischwaren a 6. 11.—12. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren b 6. 11.—12. 11. 39
100 g Fleisch 10 6. 11.—12. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren c 6. 11.—12. 11. 39		50 g Fleisch oder Fleischwaren d 6. 11.—12. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren e 6. 11.—12. 11. 39
100 g Fleisch 13 13. 11.—19. 11. 39	100 g Fleisch 15 13. 11.—19. 11. 39	Ohne Namens eingetragen ungültig! Nach die Abkürzte der linken Kartenseite berechtigen zum Bezuge von Fleischwaren.	50 g Fleisch oder Fleischwaren b 13. 11.—19. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren a 13. 11.—19. 11. 39
100 g Fleisch 14 13. 11.—19. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren c 13. 11.—19. 11. 39		50 g Fleisch oder Fleischwaren d 13. 11.—19. 11. 39	50 g Fleisch oder Fleischwaren e 13. 11.—19. 11. 39

Reichsfleischmarke von 1939, gültig in der Stadt Salzburg.

Foto: Archiv Stadt Salzburg

hen). Schließlich verhindert auch der Partisanenkrieg in Jugoslawien Einfuhren aus den Balkanländern und Griechenland. Die Versorgung mit Flugzeugen war damals kaum entwickelt, darüber hinaus beherrschte die Royal Air Force bald den Luftraum rund um Deutschland. Das Reich war mit fortschreitendem Krieg immer mehr auf Selbstversorgung angewiesen. Die Ernährung der Bevölkerung wurde zum riesigen Problem.

Die erste Maßnahme zur Versorgung war die Rationierung fast aller Lebensmittel durch die Einführung von Lebensmittelkarten für Brot, Mehl, Milch, Zucker, Butter, Fett, Margarine, Schmalz, Fleisch u. a., in der die pro Person vorgesehenen Mengen, nach Kalorien berechnet, aufgedruckt waren. Der Händler schnitt beim Einkauf die jeweilige Marke von der Karte, sammelte sie, musste zu je hundert auf Zeitungspapier aufkleben. Diese Bögen dienten als

Nachweis für den Bedarf an Gütern in seinem Geschäft für neue Lieferungen. Ebenso wurden Bezugsscheine für Bekleidung, Schuhe, Fahrräder, Heizmaterial, Tabakwaren, Benzin und Eisenwaren ausgegeben. Für die Zuteilung eines Bezugsscheins musste der Bedarf ausreichend begründet werden.

Bemerkenswert: Lebensmittelmarken und Bezugsscheine wurden am 28. August 1939, also vier Tage vor Beginn des Zweiten Weltkriegs eingeführt. Logischer Schluss: Der Krieg war auch in diesem Bereich bereits vorbereitet!

Grundlage für die Versorgung der Bevölkerung war notgedrungen die Leistung der Landwirtschaft im eigenen Land. Da die meisten wehrfähigen Männer Soldaten werden mussten oder in kriegswichtigen Betrieben unabhkömmlich waren, wurden männliche Arbeitskräfte rar. Da verstanden es die Machthaber, die „Volksgenossen und

Volksgenossinnen“ mit Parolen wie „Kämpfen an der Heimatfront“ oder „Handwerksfleiß und Bauernstand nähren das Volk in deutschem Land“ nicht nur von der Notwendigkeit dieses Dienstes für das Vaterland zu überzeugen, sondern viele von ihnen dafür zu begeistern. Arbeitsverweigerung wurde als Sabotage angesehen und konnte schlimme Folgen zeitigen.

Darum zogen Frauen von Schleswig-Holstein bis zur großdeutschen Südgrenze in den Erntedienst. Darum wurden Männer über dem Wehrdienstalter neben ihrer eigentlichen Berufstätigkeit zu Arbeiten auf männerlosen Bauernhöfen verpflichtet. Bei meinen Eltern traf beides zu. Die Mutter war nicht berufstätig, nur Hausfrau, mein Vater war zu Kriegsbeginn schon über 50 Jahre alt. Viele Bäuerinnen waren mit Kindern, Stall- und Feldarbeit auf sich alleine gestellt. Zunächst arbeitete Vater auf dem Thurnhof im Saalachtal, den die Bäuerin mit einem körperbehinderten Knecht bewirtschaften musste. Mann und Sohn waren Soldaten. Weil die Altersgrenze zur Wehrpflicht immer höher gesetzt wurde, mussten auch Bergbauern einrücken, so auch der Zulehenbauer auf dem Hirschbühl. Die Bäuerin hatte zwei kleine Kinder. Alleine konnte sie das Gütl, zwei Gehstunden vom Dorf entfernt, unmöglich bewirtschaften. Mein Vater wurde nun dorthin verpflichtet.

Der Mangel an männlichen Landarbeitern wurde ganz nach Art der damaligen Obrigkeit gelöst. Aus den von Deutschland besetzten Gebieten Polen und Ukraine wurden sogenannte Ostarbeiter nach Deutschland verschleppt, viele von ihnen wurden in der Landwirtschaft eingesetzt. Sie wohnten auf dem Hof, auf dem sie arbeiteten, regelmäßig mussten sie sich bei Polizei oder Gemeinde melden. Eigentlich makaber diese Situation: Daheim verbrannte Erde, hier halfen sie, die Ernährung des deutschen Volkes sicher zu stellen. Entgegen der Genfer Konvention mussten auch Kriegsge-

fangene Arbeitsdienst leisten. Dabei hatten diese „Landarbeiter“ das weitaus bessere Los gezogen im Vergleich zu denen, die in verschiedenen Industriebetrieben zwangsverpflichtet waren. Sie mussten nicht so viel Hunger leiden.

Zur Landarbeit wurden auch „Arbeitsmädchen“ herangezogen, junge, unverheiratete Mädchen waren landauf, landab für ein Jahr zum „Landdienst“ verpflichtet und über ganz Deutschland verstreut Bauernhöfen zugewiesen.

Alle Bauern waren zur genormten Ablieferung ihrer Produkte verpflichtet. Nur wenig durfte zum Eigenbedarf zurückbehalten werden.

Zwei Zitate aus dem Buch „Gau der guten Nerven“, (Ernst Hanisch, Verlag Anton Pustet 1997, S. 112) treffen die Ernährungssituation dieser Jahre haargenau: *Ohne den Einsatz von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern wäre die deutsche Ernährungswirtschaft spätestens 1942 zusammengebrochen.* Wenige Zeilen weiter: *Die Sicherung der NS Ernährungswirtschaft ruhte auf den Schultern der Frauen, vor allem der weiblichen bäuerlichen Familienangehörigen und der „Fremdvölkischen“.*

Das zweite Zitat darf man nicht nur hinsichtlich weiblicher Arbeitsleistung auf Feldern, Äckern und in den Ställen verstehen, man muss es erweitern auf Frauen und Mütter, die trotz aller Knappheit tagtäglich Essen auf den Tisch brachten. Da gab es die vielen kleinen Hausgärten, in denen sie alle möglichen Gemüsearten und Beerensträucher zogen, sie sammelten Wildbeeren und Pilze in den Wäldern, verwerteten Fallobst zu Sirup, pflückten zarte Löwenzahnblätter für Salat, junge Brennnesseln verkochten sie zu Spinat, schickten uns Kinder aus, Haselnüsse und Bucheckern zu sammeln, säten ihrer Kerne wegen Sonnenblumen. Mangels Mehl buken sie aus dem Absud von Malz- und Gerstenkaffee Kuchen, die sie mit selbstgekochtem Apfel- oder Rübensirup süßten. Einfallsreichtum

stillte den ärgsten Hunger und verschaffte sogar Gaumenfreuden.

Sehr viel war damals der Eigeninitiative und Improvisationskunst der Frauen zu verdanken. Das wussten auch die Verantwortlichen vor Ort. Über Weisung der Obrigkeit stellten sie Grundstücke für kleine Gärten zur Verfügung. Frauen, die bislang nie mit Gartenarbeit zu tun hatten, entwickelten ungeahnte Fähigkeiten im Gartenbau.

Die staatliche Verantwortung zur Ernährung der Bevölkerung war dem „Reichsnährstand“ übertragen. Der Name war eine typisch nationalsozialistisch-ideologische Wortschöpfung. Das Land war zum „Reich“ geworden, „nähren“ vermittelte Obsorge und „Stand“ verhiess Standfestigkeit. Diese besondere Terminologie wurde mir erst viel später bewusst, in meinen Kinderjahren gehörten Front, Arbeitsmaid, Volksgemeinschaft, Ackerscholle u. ä. zu meinem Sprachschatz.

Über die Reichsbauernschaft und die Reichsarbeitsfront (Untergliederung in Landesbauernschaften; bei uns Salzburg, Tirol, Vorarlberg zusammengefasst in Landesbauernschaft Alpenland) organisierte der Reichsnährstand Erzeugung und Verteilung der Lebensmittel bis in die abgelegenen Gebiete.

So spürbar die prekäre Versorgung überall wurde, gelang es den Verantwortlichen doch, die Bevölkerung zu motivieren, neue Anregungen zur Linderung der Not anzunehmen. Da wurden über die Schulkinder massenhaft Broschüren verteilt, die auf lustige Weise zu Eigenversorgung ermunterten. „Die lustige Hühnerfibel“, „Die lustige Kaninchenfibel“, „Die lustige Bienenfibel“, „Die lustige Gemüsefibel“, „Die lustige Milchfibel“ u. a. boten in Versform und karikaturhaften Zeichnungen Anleitungen, Nahrungsmittel herzustellen und zu verwerten. Wo immer sich die Möglichkeit bot, wurden solche Anregungen vor allem von den Frauen umgesetzt. Sie erin-

nerten sich an alte und vielfach fast vergessene Methoden zur Haltbarmachung von Fleisch, Eiern, Säften, Obst und Gemüse. 1938 gab es im Gau Salzburg 3.800 Kaninchen, 1943 wurden 40.000 Stück gezählt. Wem es möglich war, züchtete den Festtagsbraten für seine Familie selbst, manchmal sogar auf dem Balkon.

Wie in fast allen Orten auf dem Land requirierte die Gemeinde auf Anordnung von oben auch in meinem Heimatort ein großes Feld und teilte es in ca. 30 Kleingärten auf, welche Familien ohne ein eigenes Grundstück zum Anbau von Gemüse zugewiesen wurden. Weil die Zuteilungen auf den Lebensmittellisten immer kleiner wurden, rissen sich die Frauen um diese „Gärten“. Sie ermöglichten die Eigenversorgung mit Gemüse und Beerenobst.

Alle Bemühungen, die Ernährung der Bevölkerung einigermaßen zu gewährleisten, konnten nicht verhindern, dass viele Menschen besonders in den Städten Hunger leiden mussten. Mit tröstenden Parolen, es werde nach dem Endsieg alles wieder besser, ein neues Land werde erblühen, riefen die Vertreter der Machthaber in Gauen und Kreisen (heute ident mit Bezirken) bei großen Aufmärschen zu völkischen Gedenkfeiern, das deutsche Volk zu Opferbereitschaft auf, versprachen Wiederaufbau und Weltfrieden unter deutscher Vorherrschaft. Zweimal hatte ich als Bub Gelegenheit, den Sieg bei der Ernährungsfront mitfeiern zu dürfen.

1943 erlebte ich das Erntedankfest des Reichsgaus Salzburg. Nach einem exakt geplanten Aufmarsch sammelten sich Gruppen von uniformierten Verbänden, Hitlerjungen und Mädchen vom „Bund deutscher Mädel“ mit Hakenkreuzfahnen und Standarten, Frauen und Männer in heimatlichen Trachten, Trachtenmusikskapellen aus allen Landesteilen (ich durfte dabei die Namenstafel der Musikkapelle Lofer tragen) auf dem Residenzplatz. Aus den Fenstern der umliegenden Gebäude



Erntedankfest des Reichsgaus Salzburg in Salzburg am Mirabellplatz und in der Rainerstraße, 1940.

Fotos: Archiv der Stadt Salzburg/Fotosammlung/Jakob Schattauer

hingen ebenfalls zahlreiche rote Flaggen mit Reichsadler und Hakenkreuz. Unter Fanfarenklängen und Trommelwirbel betreten Männer in prächtigen Uniformen den Balkon der Residenz. Der Gauleiter sprach lang und beendete seine Ansprache mit einem dreifachen „Sieg Heil“, welches die Menge lautstark nachbrüllte. Danach intonierten die Musikkapellen „Deutschland,

Deutschland über alles“ und „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“. Alle sangen begeistert mit. Auch der Abmarsch verlief nach genauer Ordnung.

Dazu Zitat aus „Gau der starken Nerven“ (S. 164): *Im Gau Salzburg stellte das Erntedankfest Höhepunkt und Abschluß einer Heimatwoche dar. Unter Aufbietung aller z. T. noch vorhandenen volkskulturellen Vereine,*



Erntekrone. 1941 beim Salzburger Festzug.

Fotografin: Erika Groth-Schmachtenberger. Foto: SLIVK

Verbände, Gruppen usw. wurde das Erntedankfest Ausdruck einer seit langem nicht mehr gesehenen bäuerlichen Gemeinschaftsfeier.

Ein Jahr später war ich in gleicher Funktion beim „Erntedank des Kreises Zell am See“ in Maishofen Zeuge eines prächtigen Erntedankzuges durch den Ort. Wieder das gleiche Bild mit Uniformierten und Trachten und Fahnen. Anders als in Salzburg waren zwischen den Formationen mehrere prächtige Erntewagen, beladen mit Heu, Getreidegarben, Kisten voller Kartoffeln, Kraut, Rüben, Obst, gezogen von prunkvoll aufgezügelmten Pferden. Nach dem Festakt auf einem Feld wieder die gleichen Hymnen wie in Salzburg.

Eine Episode ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben, sie zeigt den Wert von o. a. Bezugscheinen. Bei der Zusammenstellung

des Festzuges musterte Kuno Brandauer, Mitglied im Gaukulturrat die hübsche, blonde, blauäugige Marketenderin der Loferer Musikkapelle von oben bis unten. Dann deutete er auf ihre braunen Schuhe: *Bist a saubers Dirndl! Aber za da Tracht ghörn schwarze Schuach.* Mein Vater, Stabführer, hörte das und warf ein: *Ja, Herr Brandauer, wär scho recht, aber ohne Bezugschein kriagt man heut koane Schuach.* Ein paar Tage später konnte mein Vater im Gemeindeamt einen Bezugschein für ein Paar schwarzer Trachtenschuhe abholen.

Eine bittere Zeit. Aber die Sorge um das tägliche Brot war damals nicht die einzige Sorge der Frauen. Die Ungewissheit um das Schicksal ihrer Männer, Brüder, Väter an der Front verlangte von ihnen noch bedeutend mehr Stärke, auch über das Ende des Krieges hinaus.